

Patricia Hill Collins

Intersektionalität als kritische Sozialtheorie

Übersetzt von

Anna von Rath, Daphne Nechyba und Echo Foidl

U N R A S T

Additive Rahmenkonzepte

Relationales Denken durch Addition ist für viele intersektionale Praktiker*innen eine flexible Denkstrategie, welche sich für verschiedenste Anwendungen eignet. Additive Ansätze heben oft das Fehlende hervor und decken dadurch auf, wie gewisse Studien, Theorien oder Praktiken durch das Fehlen von Race, Gender, Sexualität und ähnlichen Kategorien beeinträchtigt werden. Der heuristische Gebrauch von Intersektionalität stützt sich oft auf additive Rahmenkonzepte, etwa wenn Forschung zu Arbeitsverhältnissen durch die Kategorien Race und Gender ergänzt wird.

Additive Rahmenkonzepte mögen simpel wirken, ihre Strategien können jedoch Wissen, das eigentlich als selbstverständlich hingenommen wurde, fundamental erschüttern. Für individuelle Forscher*innen, Aktivist*innen und Praktiker*innen zeigten sich additive Strategien in bestimmten Studien als durchaus nützlich. Wendet man nun aber additive Strategien bei Wissensbeständen an, die von *Communitys of Inquiry* gesammelt wurden, nehmen additive Strategien eine andere Bedeutung an. Fügt man beispielsweise Intersektionalität in ein bereits etabliertes Fachgebiet hinzu, kann das eine Debatte über begriffliche Rahmen anregen, die zuvor als selbstverständlich galten. Unter gewissen Umständen kann das Fachgebiet einen Paradigmenwechsel durchlaufen. Die Aufgabe gestaltet sich als weitaus frustrierender, wenn zwei oder mehrere Untersuchungsgebiete *zusammengefügt* werden sollen, die sich unabhängig voneinander entwickelt haben. Wenn ein Forschungsfeld additive Veränderungen durchlaufen hat – etwa wie im Falle der Frauenforschung und Gender Studies und ihrer Aufnahmebereitschaft für Analysen von Sexualität bzw. der Sexualforschung und ihrem Bewusstsein für den vergeschlechtlichen Charakter der Materie –, dann entsteht eventuell ein neuer begrifflicher Rahmen, der sich aus allen einzelnen Teilen speist. Neue Begriffe wie etwa ›Heteropatriarchat‹ kombinieren scheinbar Gespaltenes. Die Intersektionalität etablierte sich als ein Untersuchungsfeld, welches in seinen Anfängen das voneinander Getrennte zusammenfügte. Vor dem Aufkommen der Intersektionalität fungierten Klasse, Race und Gender jeweils als eigenständige Hauptkategorien, die ihre eigenen Anliegen und *Communitys of Inquiry* besaßen. Da jedoch jede dieser Kategorien über eine distinktive Genealogie verfügt, beleuchtet der Prozess ihrer Addition verschiedene Aspekte des additiven Prozesses.

Trotz ihrer scheinbaren Einfachheit stellen additive Strategien die Logik der Segregation, die gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Wissensprojekten zugrunde liegt, grundsätzlich infrage. Die Relationalität durch Addition zerrüttet die Logik der Segregation, auf der das westliche Wissen basiert. Diese zentrale Logik der Segregation besitzt einige Erkennungsmerkmale. Erstens hat nach der Logik der Segregation alles *einen* einzigen Platz, ein Platz besitzt nur in Relation zu anderen Plätzen Bedeutung und jeder Platz hat seine eigene Stufe in einer Rangordnung. Diese Logik der Segregation untermauert Rassismus, Sexismus, Heterosexismus, Nationalismus, Kolonialismus und ähnliche Machtstrukturen. In diesem Kontext ist relationales Denken jeglicher Art mehr als eine bloß kleine Aufgabe – es stellt die kategoriale Logik in Frage, von der die westliche Epistemologie gestützt wird. Zweitens werden durch Wissensprojekte Ideologien generiert, die Ideen, Menschen und gesellschaftliche Praktiken innerhalb eines legitimierten segregierten Raumes klassifizieren.⁴ Die Funktionsweisen, die dieser Logik der Segregation in Kolonialismus, Nationalismus, Rassismus, Sexismus und ähnlichen Machtsystemen zukommt, wurde zwar bereits kritisiert, jedoch ist es wichtig hervorzuheben, dass Praktiken, die scheinbar nicht in Machtsystemen verwickelt sind, ebenso von derselben Logik untermauert werden. So sind etwa Praktiken wie das Unterteilen von Wissen in spezialisierte Forschungsfelder oder sogar die Unterscheidung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften Teil dieser kategorialen Logik, welche dem westlichen Denken zugrunde liegt. Im Wesentlichen haben die Normen der Logik der Segregation erstaunlich viel Ähnlichkeit mit den Normen der normalen Wissenschaft, vor allem im Hinblick ihres Glaubens an Klassifizierung, Objektivität, Linearität und Empirismus (Harding 1986 [dt. 1990]; Collins 1998a: 95–123). Schlussendlich erfordert die Aufrechterhaltung von segregierten Räumen auch die Aufrechterhaltung von Abgrenzungen. Bei der Verteilung sozialer Güter ist es wichtig zu wissen, wer tatsächlich zu der jeweiligen Kategorie gehört und wer lediglich Eindringling ist. Debatten um Staatsbürgerschaft drehen sich in hohem Maße um diese Thematik der Zugehörigkeit (Yuval-Davis 2011). Außerdem prägt die Aufrechterhaltung von Grenzen als Teil der Logik der Segregation die Ausübung epistemischer Macht und die Art und Weise, wie entschieden wird, wer überhaupt intellektuelle Arbeit ausführen darf und wer nicht.⁵

Im Zuge der anfänglichen Begeisterung, welche mit der Entdeckung der Intersektionalität einherging, schien die Addition wie ein Schritt,

welcher der Intersektionalität eine komplexere Form des relationalen Denkens erschließen könnte. Die Logik der Segregation durch additive Strategien zu überwinden ist jedoch eine entmutigende Aufgabe. Die Kategorien Race, Klasse, Geschlecht, Sexualität, ›Ethnizität‹, Alter und BeHinderung sowie die kritischen Diskurse, die sich um sie herum gebildet haben, sind keine Ideen, die frei im Raum herumschweben und denen es im Hinblick auf soziale Beziehungen an Einbindung fehlt. Im Gegenteil: Die Interpretationsgemeinschaften sind sich über die Bedeutung der einzelnen Analysekatoren ebenso uneinig wie die politischen Gemeinschaften über die mit den Begriffen verbundenen Politiken. Der Versuch, zwei Ideen innerhalb sich überschneidender Machtverhältnisse zu vereinen, zeigt, wie schwierig es ist, über Machtunterschiede hinweg einen Dialog zu führen. Da ungleiche Machtverhältnisse in intersektionalen Räumen nicht einfach verschwinden, sondern sich darin neu organisieren können, ist eine gewisse intellektuelle Wachsamkeit selbst bei scheinbar einfachen Additionen unerlässlich.

Bei der einfachen Addition besteht die Gefahr, dass die eigene bevorzugte Kategorie als sogenannte Hauptanalysekategorie privilegiert wird und weniger wichtige Kategorien durch Addition in die Hauptkategorie eingebunden werden. Simone de Beauvoirs Analyse der Frauenunterdrückung fasst Gender etwa als Hauptanalysekategorie auf. Die Kategorien Race, ›Ethnizität‹, Klasse und Alter fügte sie *in* ihre genderspezifische Analyse hinein. Beauvoir betrachtet Gender nicht nur als ihren Untersuchungsgegenstand, sondern auch als ihre wichtigste Analysekategorie. Im Gegensatz dazu betrachtet sie Race, Alter und Klasse als deskriptive, selbstverständliche Entitäten, von denen viele überhaupt keiner Analyse bedürfen. Wenn die Begriffe ›Schwarze Menschen‹ und ›Sklav*innen‹ austauschbar werden und die Erfahrung der Versklavten als Archetyp für Race an sich herangezogen wird, dann wird die Addition dieser beiden Begriffe weniger zu einer ›Einfügung‹ als zu einer ›Anfügung‹ dessen, was bereits als wahr vorausgesetzt wird. In diesem Fall bewirkte die Einbindung von Vorstellungen über Race, Alter, ›Ethnizität‹ und Klasse keine bessere Erklärung für den Einfluss, den sich überkreuzende Unterdrückungsformen auf die Genderunterdrückung nahmen. Vielmehr wurden durch Beauvoirs Denken in Analogien einfach weitere Analysekatoren hinzugefügt, welche ihre eigene Hypothese von der grundlegenden Natur der Genderunterdrückung bestätigten (Beauvoir 2023).

Hinsichtlich der Relationalität durch Addition dürfte es ein besserer Ansatz sein, Kategorien im Laufe der Zeit zusammenzufügen, und nicht alle zum selben Zeitpunkt. Diese Verlagerung deutet darauf hin, dass die zeitliche Abfolge, in der die Dinge zusammengefügt werden, für die Relationalität durch Addition als theoretisches Werkzeug für die Intersektionalität eine Aufwertung darstellt. Theoretisch können Gender, Race und Klasse in jeder beliebigen Reihenfolge zusammengefügt werden. In der Praxis spielt jedoch die Reihenfolge, in der man eine bestimmte Kategorie zu den anderen hinzufügt, eine wichtige Rolle (V. Smith 1998). Die Bedeutung einer Kategorie verändert sich, wenn sie zu einer anderen hinzugefügt wird. Prozesse des dialogischen Engagements im Zuge des intersektionalen Hinterfragens ähneln einer Reise, wobei der Ausgangspunkt der eigenen Reise einen Ursprungspunkt darstellt und jegliches darauffolgende Wissen mitgestaltet. Man beginnt bei Gender und fügt daraufhin zusätzliche Kategorien >ein<, indem man etwa Klasse einbindet, oder man beginnt bei >Ethnizität< und bewegt sich dann Richtung Sexualität, oder man befindet sich auf einer anfänglichen Schnittstelle von Race und Klasse und bewegt sich dann Richtung Behinderung. Geht man von so unterschiedlichen Ursprungspunkten aus, erzielt die Einbeziehung der gesellschaftlichen Welt, selbst die kritische Einbeziehung der gesellschaftlichen Welt, unterschiedliche Ergebnisse. Etwa war Pauli Murrays Reise zur Intersektionalität eine Reflektion der Besonderheiten ihres eigenen Lebens. Ein anderes Individuum, das sich womöglich auf eine ähnliche intersektionale Reise begab, baut vielleicht auf ganz anderen Lebenserfahrungen auf und fügt die Kategorien somit in einer anderen Reihenfolge hinzu. Mechanistische Auffassungen von Relationalität durch Addition, welche sich auf die simple mathematische Addition stützen, um diese Dimension des intersektionalen Hinterfragens zu verstehen, übersehen dabei die Vielzahl an Möglichkeiten, die additive Zugänge bieten.

Das Hinzufügen von Klasse: Eine Herausforderung

Anhand der Kategorie der sozialen Klasse und ihrer Handhabung innerhalb der Intersektionalität werden manche der Herausforderungen veranschaulicht, die sich im Zuge der Zusammenfügungen unterschiedlicher Wissensprojekte auftun. Innerhalb der Race/Klasse/Gender-Triade war Klasse schon immer eine kuriose Hauptkategorie. Manche Kritiker*innen betonen zu Recht, dass die Kategorie >Klasse< innerhalb der Intersektionalität bisher

vernachlässigt wurde (Acker 1999). Und dennoch taucht Klasse wiederholt in der Intersektionalität auf, manchmal als eine hypersichtbaren Kategorie, die so oft erwähnt wird, dass sie an Bedeutung verliert (man denke etwa an die Debatte um das Crenshaw zugeordnete Narrativ des ›Prägens‹ in Kapitel 4); oder als eine deskriptive, nicht-analytische Kategorie, welche auf Klassenidentitäten innerhalb eines Systems der sozialen Stratifikation Bezug nimmt; sowie als eine Analysekategorie, welche im marxistischen Denken den Kapitalismus und die gesellschaftlichen Verhältnisse analysiert, die durch ihn verursacht werden (siehe Kapitel 2). In Anbetracht all der Unterschiede zwischen den deutlich verschiedenen Versionen von Klasse stellt sich die Frage, welche Klasse dann eigentlich gemeint ist, wenn sie mit Race und Gender zusammengefügt wird?

Der Sammelbegriff ›Klasse‹ wird in der intersektionalen Forschungslandschaft oft überstrapaziert, eben weil nicht im Vorhinein untersucht wird, welche Arten der Klassenanalyse in intersektionale Projekte eingefügt werden. Der einflussreiche Artikel »Doing Difference« von West und Fenstermaker, der als Teil eines Symposiums in der Zeitschrift *Gender and Society* veröffentlicht wurde, vernachlässigt beispielsweise die strukturellen Konturen von Klasse und Kapitalismus und beschreibt stattdessen die Art und Weise, wie Klasse performt wird (West und Fenstermaker 1995). Diese Übertragung der poststrukturalistischen Vorstellung von Performativität auf das Konzept der Klasse wurde kritisiert, weil sie strukturalistische Klassenanalysen auslöscht (Collins 1995). An sich ist es nicht problematisch, zu untersuchen, wie Menschen Klassenidentitäten performen. Das größere Problem besteht darin, dass strukturelle Klassenanalysen, die von Analysen der politischen Ökonomie, des Kapitalismus, der Ideologie und der Klassenbeziehungen ausgehen, ignoriert werden und Klasse stattdessen grundsätzlich als Performance verstanden wird.

Scheinbar beunruhigt von der Art und Weise, wie die Kategorie Klasse in der Intersektionalität gehandhabt wird, haben sich manche Wissenschaftler*innen, die zu sozialen Klassen forschen, den additiven Strategien der Intersektionalität widersetzt. Sie argumentieren, dass die marxistische Gesellschaftstheorie *ohnehin* schon eine adäquate Erklärung für soziale Ungleichheit bereitstelle, und deshalb sei es kaum notwendig, die Kategorie Klasse in die Intersektionalität einzufügen. Stattdessen sei es besser für die Intersektionalität, in die marxistische Klassenanalyse eingefügt zu werden. Der Mehrwert der Intersektionalität liege in ihrer stärkenden Funktion für

die bereits bestehende Klassenanalyse, indem sie eine oder beide der Kategorien Race und Gender hinzufügt. Aus dieser Perspektive ist Klasse eine Hauptkategorie, die zwar von intersektionaler Kritik reformiert werden kann, aber selbst keine Art von Transformation nötig hat.

Die Relevanz der marxistischen Gesellschaftstheorie und ihrer Klassenanalyse ist nicht zu verleugnen, vor allem da die marxistische Gesellschaftstheorie so einen starken Einfluss auf die westliche kritische Sozialtheorie hatte. Und als Teil dieser westlichen Tradition kritischer Theorie bedient sich die Intersektionalität aus diesem Bestand an westlichem Wissen. In den kritischen Sozialtheorien und Projekten widerständigen Wissens, die in den Kapiteln 2 und 3 beschrieben werden, lässt sich ein erheblicher, wenn auch unbeachteter Einfluss ausgewählter Ideen marxistischer Gesellschaftstheorien feststellen. Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, Fanons Befreiungstheorie, Critical Race Theory, einige Strömungen des Feminismus sowie die britischen Cultural Studies haben verschiedene Gedanken der marxistischen Theorie für ihre eigenen Projekte aufgegriffen. Das soll nicht heißen, dass diese Projekte von der marxistischen Analyse abgeleitet wurden, oder dass sie sich selbst als von der marxistischen Gesellschaftstheorie beeinflusst bezeichnen würden. Vielmehr befinden sich viele kritische Sozialtheorien im Dialog mit den Gedanken der marxistischen Theorien, ohne diese kenntlich zu machen.⁶

Anstatt zu versuchen, die Kategorie Klasse in die Intersektionalität einzufügen, reicht es womöglich aus, mit Beispielen der Klassenanalyse zu arbeiten, die bereits innerhalb der Intersektionalität bestehen. Es geht weniger darum, dass es keine Klassentheorien innerhalb der Intersektionalität gibt – vielmehr geht es darum, dass in intersektionalen Analysen Klasse mithilfe uneinheitlicher Muster konzeptualisiert wird. Hier ist die intellektuelle Produktion Angela Y. Davis' aufschlussreich. Davis' frühe wissenschaftliche Arbeiten weisen in ihrem Kern eine fundierte Analyse des Kapitalismus auf und sind Vorreiter intersektionaler Analysen. Ein Beispiel ist etwa ihr Artikel *Rape, Racism and the Capitalist Setting* (1978), ein Schlüsseltext, der ein Jahrzehnt vor Kimberlé Crenshaws bahnbrechendem Artikel über Intersektionalität und Gewalt an Frauen of Color publiziert wurde. Bemerkenswerterweise ähnelt Davis' Analyse der Vergewaltigung als Gewaltwerkzeug Ida Wells-Barnetts Analyse der Lynchmorde, welche sie Jahrzehnte zuvor aufgestellt hatte. In diesem Sinne bezieht sich Davis auf diese Analyse der Gewalt an Frauen, jedoch stellt in ihrer Argumen-

tation der Kapitalismus eine bedeutende Analysekategorie dar. Dieser sei nicht ursächlich für die Gewalt an Frauen of Color, sondern sei vielmehr eine essenzielle Dimension in der Erörterung der Konturen dieser Gewalt. Davis kombiniert Vergewaltigung (sexuelle Gewalt an Frauen), Rassismus (Sklaverei als Polizeistaat) sowie Sklaverei als Sonderbeispiel eines kapitalistischen Gefüges in einer einzigen synthetischen Argumentation. Da dieser Artikel verfasst wurde, bevor die Intersektionalität als ein analytisches Rahmenwerk benannt wurde, fügt Davis weder Race, Gender noch Sexualität in den Begriff des Kapitalismus mit ein. Sie fügt auch nicht die Kategorie Klasse als Platzhalter für den Kapitalismus in die vorherrschenden Ansichten zu Race, Gender und Sexualität ein. Vielmehr wird durch ihre frühen Werke veranschaulicht, wie durch eine anfängliche Strategie des Zusammenfügens von Entitäten, die auf den ersten Blick nicht zusammengehören, eine innovative kritische Analyse entstehen kann. Davis' Gesamtwerk legt nahe, dass es zwar einfach erscheinen mag, mit der Relationalität durch Addition zu beginnen, aber der Prozess der dialogischen Arbeit durch Addition bringt neue Fragen und Verbindungen zum Vorschein, die vorher vielleicht noch gar nicht greifbar waren.⁷

Die Debatten über soziale Klasse, die im Rahmen der Intersektionalität stattfinden, veranschaulichen eine wichtige Herausforderung für die intersektionale Theoriebildung. Der fortlaufende Prozess der Einbeziehung zusätzlicher Analysekategorien scheint bereits bestehende Auffassungen von Intersektionalität zu destabilisieren. Wie viele Kategorien können eingefügt werden, bevor die Intersektionalität in die Bedeutungslosigkeit versinkt? Die feministische Philosophin Judith Butler scheint dies pauschal anzudeuten, wenn sie die Intersektionalität als etwas abtut, das in immer kleiner werdenden Kategorien zu einem bedeutungslosen ›etc.‹ zerfällt. Butler identifiziert somit eine wichtige Herausforderung für eine Intersektionalität, die einfach kontinuierlich neue Analysekategorien hinzufügt, ohne darüber zu reflektieren, wie jede einzelne Kategorie die jeweils anderen verändert. Dennoch wird dieser Diskurs durch die unkritische Annahme trivialisiert, dass Intersektionalität eine bloße Anordnung scheinbar ähnlicher Entitäten sei, die durch ihre Zusammenfügung Intersektionalität ergeben.

Die Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen, die sich im Zuge des relationalen Denkens durch Addition auftun, erfordert die sorgfältige Untersuchung der Intersektionalität und wie sie durch ein stetes Wachstum an Kategorien verändert wird. Die Debatten über die Handha-

bung der Kategorie ›Klasse‹ innerhalb der Intersektionalität legen nahe, dass es unzureichend ist, neue Kategorien lediglich ineinander einzufügen. Floya Anthias und Nira Yuval-Davis nehmen das Argument, dass sich Klasse auf andere ontologische Grundlagen stütze als die anderen Kategorien der Intersektionalität, ernst. Sie stellen fest, dass »Klasse, Gender und Race zwar von verschiedenen existenziellen Standpunkten abhängig sein mögen, aber sie manifestieren sich nicht als unterschiedliche Arten sozialer Verhältnisse mit verschiedenen kausalen Grundlagen innerhalb verschiedener Herrschaftssysteme« (1992: 109). In anderen Worten gibt es so etwas wie einen unabhängigen Race-, Klassen- oder Gendereffekt nicht, es kann sich nie um ›ausschließlich Gender‹ drehen. Im Gegenteil kann das Wissen, das innerhalb einer Logik der Segregation entwickelt wird, die Intersektionalität nur bis zu einem gewissen Punkt weiterbringen. An diesem Punkt weisen die additiven Konzeptionen der Relationalität in die Richtung der Artikulation, einem weiteren Aspekt des relationalen Denkens, welcher der intersektionalen Analyse andere Formen der Erkenntnis erschließt.

Relationales Denken durch Artikulation

Stuart Halls Konzept der Artikulation (2020: 103) ist ein solider Ausgangspunkt, um zu erforschen, wie die Intersektionalität von der Relationalität durch Artikulation geprägt wird.⁸ Für Hall hat der Begriff *Artikulation* eine »schöne Doppelbedeutung« hinsichtlich sozialer Verhältnisse und Ideen. In seiner ersten Bedeutung bezieht sich der Begriff *Artikulation* auf ein Gelenk oder eine Nahtstelle, wie etwa ein bewegliches Gelenk in einem Skelett. Anhand der Metapher des Ab- und Ankoppelns eines vorderen und hinteren Lastwagenteils postuliert Hall, dass die beiden Teile eine spezifische Nahtstelle bilden bzw. durch sie ein Gelenk gebildet wird, um auf diese Weise als Lastwagen zu funktionieren. Die einzelnen Teile des Lastwagens bleiben zwar erhalten, aber das Hauptaugenmerk liegt nicht mehr auf den Lastwagenteilen, sondern auf den verschiedenen Arten und Weisen, wie ein Lastwagen in jeweils unterschiedlichen Zusammensetzungen kreiert werden kann. Bei materiellen Gegenständen wird im Prozess der Artikulation keines der Teile verändert, vielmehr wird durch die Artikulation ein neuer, vollständiger Lastwagen kreiert. Eine Artikulation ist also »eine Verknüpfungsform, die unter bestimmten Umständen aus zwei verschiedenen Elementen eine Einheit herstellen *kann*. Es ist eine

Verbindung, die nicht für alle Zeiten notwendig, determiniert, absolut und wesentlich ist.« (Hall 2000a: 65)

Diese Verwendung des Begriffs Artikulation legt nahe, dass die Gesellschaft keine organische Totalität ist, sondern aus einer Reihe von beweglichen Teilen besteht, deren Gesamtstruktur die dynamischen Konstellationen dieser Teile widerspiegelt. Im Hinblick auf die Organisation der sich überschneidenden Machtverhältnisse bietet diese Dimension der Artikulation einen Rahmen für die sich verändernden Beziehungen zwischen den verschiedenen Machtsystemen. Im Wesentlichen artikulieren Rassismus, Sexismus, Kapitalismus, Nationalismus, Homophobie und Xenophobie innerhalb bzw. zwischen unterschiedlichen sozialen Kontexten auf unterschiedliche Arten und Weisen miteinander. Die Beziehungen zwischen den Machtsystemen sind ungewiss und nicht endgültig. Und da die Gesellschaft nicht nach Regeln organisiert ist, die strukturelle Entwicklungen voraussagbar machen, spiegeln sich in den sich überschneidenden Machtverhältnissen Auseinandersetzungen darüber wider, wie die Elemente der Gesellschaft nun miteinander artikulieren sollen (Mercer 2018: 32).

Halls zweite Bedeutung von Artikulation konzentriert sich auf die Verbindung von Ideen bzw. auf die Art und Weise, wie Ideen und Gesellschaft zusammenhängen. Hall legt nahe, dass eine Theorie der Artikulation »zugleich eine Art und Weise [ist] zu verstehen, wie ideologische Elemente unter bestimmten Bedingungen sich in einem Diskurs verbinden und eine Art zu fragen, wie sich in bestimmten Konjunkturen mit politischen Subjekten artikuliert oder nicht artikuliert werden kann.« (Hall 2000a: 65) Diese zweite Bedeutung bezieht sich darauf, wie Sprache neue Ideen >artikuliert< bzw. hervorbringt, indem sie entweder bereits existierende Ideen in neuen Mustern kombiniert und / oder ihnen neue Konnotationen zuweist. Im Rahmen dieser Anwendung können unterschiedliche Zusammenstellungen von Ideen miteinander an- und voneinander abgekoppelt werden, jedoch werden sowohl die neue Einheit als auch die einzelnen Teile durch diese Transaktion verändert. Da Sprache und Kommunikation stets in einem sozialen Kontext stattfinden, beruft sich dieses Verständnis von Artikulation auf die Gedanken-in-Aktion [*ideas-in-action*] und Aktionen-in-Gedanken [*action-in-ideas*] des amerikanischen Pragmatismus.

Diese Dimension der Artikulation wirft für die Intersektionalität als Form des kritischen Hinterfragens einige wichtige Fragen auf. Zum Beispiel: Was sind die Kernideen der Intersektionalität und wie kam es, dass

sie auf ausgerechnet diese Weise ›zusammenhängen‹? Wie würden sich intersektionale Analysen verändern, wenn Artikulationen aus anderen Elementen gebildet würden, etwa im Zuge einer Untersuchung darüber, auf welche Art und Weise BeHinderung und Religion die öffentliche Politik prägten? Und was sind die Verbindungen zwischen den Ideen der Intersektionalität und ›politischen Subjekten‹ bzw. Menschen, die diese Ideen entweder vertreten oder von ihnen repräsentiert werden?

Beide Bedeutungen des Begriffs Artikulation sind wichtig für die intersektionale Theoriebildung. Im Hinblick auf die Theoriebildung rund um soziale Ungleichheit wird unter dem Blickwinkel der Artikulation etwa angenommen, dass Argumente stets provisorisch sind. Anstatt zu versuchen, die Wahrhaftigkeit einer bestimmten Perspektive zu beweisen, sucht dieser Ansatz nach mehreren Artikulationen von unter anderem Race, Klasse und Gender, um soziale Ungleichheit zu erklären. Dabei wirft dieser Ansatz die Frage auf, warum sich einige Interpretationen in bestimmten sozialen Kontexten durchsetzen. Die Artikulation geht von kontingenten, nicht notwendigen Verbindungen zwischen unterschiedlichen Praktiken, etwa zwischen Ideologie und gesellschaftlichen Kräften, zwischen unterschiedlichen Elementen der Ideologie, zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb einer sozialen Bewegung sowie zwischen unterschiedlichen Wissensprojekten aus. Sie konzentriert sich auf die Relevanz von Ideen bei der Strukturierung von Herrschafts- und Widerstandsverhältnissen. Innerhalb der Logik der Artikulation besteht eine wichtige Aufgabe der intersektionalen Theoriebildung darin, zu untersuchen, wie unterschiedliche Beziehungen, sowohl unbeabsichtigte als auch aktiv kultivierte, die Bildung von bestimmten Intersektionen fördern bzw. hemmen. Anders ausgedrückt sollte in der intersektionalen Theoriebildung versucht werden, soziale Phänomene mithilfe von vorläufigen Analysen zu erklären, welche laufend neu entworfen werden können.

Da der Begriff der *Konjunkturen* von beiden Anwendungen der Artikulation geprägt ist, stellt er ein besonders ergiebiges Konstrukt in der Untersuchung darüber dar, wie Wissen sich überschneidende Machtverhältnisse gestaltet bzw. wie es von diesen gestaltet wird.⁹ In Konjunkturen werden verschiedene Teile zusammengeschlossen. In manchen Fällen löst eine scheinbare Krise durch das Zusammenwirken verschiedener Faktoren – zum Beispiel die Kombination von Umständen und Ereignissen, welche 2016 in den USA rechten Regierungen zur Macht verhalfen – eine Krise

aus, die sich für eine intersektionale Analyse eignet. Aus solchen Krisensituationen kann auch ein neues Verständnis für soziale Probleme entspringen, man nehme etwa die regelrechte Flut an intersektionaler Forschung als Beispiel, welche nach dem Hurrikan Katrina und ähnlichen Naturkatastrophen zum Vorschein kam.

Der Begriff der *Konjunkturen* wirft Fragen nach jenem neuen Wissen auf, das im Raum der Konjunkturen durch Prozesse der Artikulation produziert wird. Das Auftauchen eines neuen Begriffs kündigt oft eine neue Artikulation bestehender Ideen und Praktiken an. Auch Pauli Murrays Erfindung des Begriffs *Jane Crow*, der beschreibt, welche spezifische Rolle Rassismus und Sexismus in den Erfahrungen afroamerikanischer Frauen einnahmen, veranschaulicht den Einsatz von Artikulation als Strategie der kritischen Theoriebildung. Murray erkannte, dass es keinen Begriff gab, der ausreichend beschreiben konnte, wie Rassismus und Sexismus die Erfahrungen afroamerikanischer Frauen prägten. Murray war mit sowohl Rassismus als auch Sexismus vertraut – sie studierte und erlebte sie beide. Sie erfand den Begriff *Jane Crow*, um dieser realen Konjunktur einen Namen zu geben (Murray und Eastwood 1965).

Die französische Feministin Colette Guillaumin prägte den Begriff *Sexage*,¹⁰ welcher verdeutlicht, wie sich die Relationalität durch Artikulation auf die Idee einer Konjunktur im Bereich der Diskurse stützen könnte, um eine bestimmte Intersektion zu erklären. In *Racism, Sexism, Power and Ideology* entwickelt Guillaumin (1995) eine feministisch-materialistische Analyse von *Sexage* als Konjunktur in der Kapitalismus, Rassismus und Sexismus, also Machtsysteme, gemeinsam eine Artikulation bilden. Als Erweiterung der materialistischen Analyse des Kapitalismus aus der marxistischen Sozialtheorie, die beschreibt, wie er sich die Arbeitskraft von Menschen aneignet, argumentiert Guillaumin, dass sich der Kapitalismus nicht bloß Arbeit aneignet, sondern sogar die Körper der Menschen selbst. Guillaumin erkennt in dieser körperlichen Aneignung eine wichtige Ähnlichkeit zwischen Rassismus und Sexismus und verwendet Analogien, um die Ähnlichkeiten zwischen den Konstruktionsprozessen der Kategorien Race und Geschlecht hervorzuheben, zwei Kategorien, die weder als biologische Einheiten noch als natürliche soziale Gruppe existieren. Guillaumin's nachfolgende Analyse von *Sexage* ist geprägt von der Analyse von Rassismus als ein System der Aneignung Schwarzer Körper sowie von der Analyse von Sexismus als eine Aneignung weiblicher Körper. Anfänglich

verstand Guillaumin Rassismus und Sexismus als analog zu betrachtende Kategorien, aber sie setzte ihre Ähnlichkeit ein, um ihre Sozialtheorie der *Sexage* zu entwickeln. Da sie Rassismus und Sexismus als artikulierende Machtsysteme untersuchte, kann Guillaumins Erfindung von *Sexage* am historischen und analytischen Verbindungspunkt zwischen Rassismus, Sexismus und Kapitalismus verortet werden.¹¹

Artikulationen und Konjunkturen mögen in Krisenzeiten sichtbarer sein als sonst, aber Konjunkturen, die alltäglich wirken, können unsichtbar sein, weil sie als so selbstverständlich hingenommen werden. Die Prämisse, dass sich Machtsysteme gegenseitig konstruieren, ist grundsätzlich eine gute, aber gewisse Ideen und Praktiken müssen darin eine wichtigere Rolle einnehmen als andere. Orte verdichteter Macht [*saturated sites of power*] oder Konjunkturen, in denen mehrere Machtsysteme aufeinandertreffen, stellen einen Ausgangspunkt bzw. eine Lingua Franca für die Analyse der Macht selbst bereit, der in tatsächlichen sozialen Prozessen verankert ist und gleichzeitig genug Raum für theoretische Analysen bietet. Ort großer intersektionaler Dichte [*saturated sites of intersectionality*] stellen hypersichtbare Überschneidungen verschiedener Machtsysteme dar, und vermitteln ein gewisses Gefühl einer wichtigen Konjunktur. Sie sind Orte, an denen sich überschneidende Machtsysteme aufeinandertreffen, doch sie sind nicht statisch. Sie verändern sich gemeinsam mit den Systemen, mit denen sie verbunden sind.

Diese Orte von großer Dichte sind theoretische Werkzeuge für die Analyse der Konjunkturen sich überschneidender Machtverhältnisse. Die Neukonzipierung des Familienkonstrukts als Ort verdichteter Macht lädt beispielsweise zu neuen Einsichten über die Relationalität durch Artikulation ein. Jedes einzelne der bedeutendsten Machtsysteme, welche sich aktuell innerhalb des Rahmens der Intersektionalität befinden, dazu zählen Gender, Klasse, Sexualität, Nationalität, Race, ›Ethnizität‹, Behinderung und Alter, stützt sich häufig auf verschiedenste Behauptungen über die Familie. Wir wissen ziemlich viel darüber, wie innerhalb unterschiedlicher wissenschaftlicher Traditionen soziale Ungleichheit im Allgemeinen bzw. Familie im Speziellen *innerhalb* eines bestimmten Machtsystems diskutiert werden. So war etwa die Gruppe der westlichen Feminist*innen eine der ersten, die im Rahmen von Gender als Machtsystem selbstverständliche, eingebürgerte Vorstellungen von Familie in Frage stellten (Collier et al. 1992; Thorne 1992). Auf der Grundlage der Beziehungen, in denen Frauen

mit ihren Familien standen – als Töchter, Schwestern, Ehefrauen, Mütter und Großmütter – formulierten Feminist*innen wichtige Fragestellungen zur Ungleichheit der Geschlechter. Während dieser Entstehungszeit leisteten Genderforscher*innen und -aktivist*innen wichtige Beiträge zur Analyse des westlichen Familienideals der Mittelschicht und wie es Frauen in verschiedenen Hinsichten zugutekam und/oder ihnen schadete (Coontz 1992). Im Gegensatz zu Genderforscher*innen – und womöglich teilweise in Reaktion auf die anhaltenden Unterstellungen, dass der Feminismus familienfeindlich sei – haben Forscher*innen, die sich mit Race und ›Ethnizität‹ beschäftigen, die Familie auf ähnliche Art und Weise als einen wichtigen Schutz vor den schlimmsten Angriffen des Rassismus und der Xenophobie verteidigt. Die afroamerikanische Forschungswelt hat mit einem vorherrschenden Diskurs zu kämpfen, der den Bezugsrahmen der Dysfunktionalität Schwarzer Familien zur Erklärung von allem möglichen heranzieht, angefangen bei schulischen Leistungen bis hin zur Armut. Diese verschiedenen Wege Familie innerhalb monokategorischer Analysen sozialer Ungleichheit heranzuziehen – beispielsweise ausgehend von *entweder* Gender als Machtsystem *oder* Race als Machtsystem – stützen sich auf verschiedene Konzeptionen von Familie, um genderspezifische bzw. rassistische Ungleichheiten zu erklären. Eine Analyse der Rhetorik und Organisation von Familie unter dem Blickwinkel der Artikulation zeigt, wie die gesellschaftliche Institution der Familie trotz ihrer hohen Variabilität in verschiedenen sozialen Kontexten über verschiedene sich überschneidende Machtsysteme hinweg eine ähnliche Funktion erfüllt. Vorstellungen von Familie bilden das Fundament aller Gesellschaften. Familien mögen von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich organisiert sein, aber sie untermauern wichtige soziale Funktionen wie etwa die Erlangung von Bürger*innenrechten, die Regulierung von Sexualitäten und die generationenübergreifende Übertragung von Vermögen und Schulden. Die Rhetorik und die Praktiken der Familie organisieren soziale Ungleichheiten in Bezug auf Gender, Sexualität, Race, ›Ethnizität‹, Religion, Klasse und Staatsbürgerschaft, und dennoch normalisieren sie soziale Ungleichheiten ein, indem sie soziale Prozesse als natürlich erklären (Collins 1998a, 2001).¹²

Manchmal führen bestimmte Konjunkturen zwischen mehreren Machtsystemen zu wiederkehrenden sozialen Problemen, die sich nicht ignorieren lassen. So hat beispielsweise die Intersektionalität eine solide Forschungstradition zur Gewalt hervorgebracht (Collins 1998c, 2017b). Auch die

Gewalt stellt einen Ort verdichteter Machtverhältnisse [*saturated site of power relations*] dar. Da die Gewalt bereits seit langer Zeit ein Thema ist, das Feminist*innen, antirassistische Organizer*innen, Akademiker*innen, Community-Organizer*innen sowie Praktiker*innen beschäftigt, existieren über mehrere Forschungsfelder und Arten der politischen Praxis hinweg vielfältige Wissensbestände über Gewalt, welche von der Intersektionalität geprägt sind. Innerhalb der Intersektionalität gilt die Gewalt bereits seit Langem als ein bedeutendes gesellschaftliches Problem. Genderspezifische Gewalt in Form von häuslicher Gewalt, Inzest und sexueller Belästigung am Arbeitsplatz ist heutzutage weitaus sichtbarer als in der Vergangenheit. Wiederkehrende Fluchtbewegungen sowie die steigende Anzahl an staatenlosen Menschen sind häufig die sichtbare Reaktion auf Auslöser wie staatlich sanktionierter Gewalt und Kriegsführung in den jeweiligen Heimatländern. Akademiker*innen sowie Aktivist*innen, die sich an Projekten gegen Gewalt beteiligen, sind sich des Ausmaßes und der Dynamiken von Gewalt bewusst, und schärfen somit das Bewusstsein für Gewalt als gesellschaftliches Problem. Auffassungen von genderdiskriminierender, rassistischer und sexueller Gewalt sind unter anderen stark von intersektionalen Konzepten geprägt. In diesem Sinne scheint die Relationalität durch Artikulation besonders geeignet für den kritischen, lösungsorientierten Fokus der Intersektionalität zu sein.

Gewalt liefert einen Einblick in die Verbindungen, die zwischen verschiedenen Machtsystemen liegen. Zu großen Teilen stützt sich diesbezügliche Literatur auf die intersektionale Leitprämisse, dass sich Machtsysteme gegenseitig konstruieren, indem sie allgemeine soziale Probleme und Phänomene gestalten.¹³ Hierbei könnte die Wissensgrundlage zur Gewalt, welche durch die Intersektionalität entstand, aufschlussreich für eine zentrale theoretische Prämisse der Intersektionalität sein. Zur Untersuchung der zentralen theoretischen Prämisse der Intersektionalität – dass sich Machtsysteme gegenseitig konstruieren – könnte die Gewalt als Navigationsinstrument dienen. In anderen Worten könnte ein Fokus auf die Gewalt einen Einblick in die Wirkungsweisen unterschiedlicher Machtsysteme, etwa des Kapitalismus, Kolonialismus, Rassismus und des Heteropatriarchats liefern, bzw. veranschaulichen, wie die Gewalt einen roten Faden darstellt, welcher alle diese Machtsysteme zusammenbindet. Was bedeutet es, wenn die Gewalt an der Konjunktur verschiedener Machtsysteme organisiert wird?